



Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 17. NOVEMBER.

Waterländisches.

Skizze einer geognostisch-geologischen Beschreibung
des Königreichs Illyrien.

Von Franz Edlen v. Rosshorn.

(Fortsetzung.)

II. Transitions-Periode.

Felsarten der Transitionszeit oder Uebergangszeit.

Geschichtete Transitions-Felsarten.

Thonschiefer. Es geht nach Unten in Glimmerschiefer, nach Oben in Grauwackenschiefer über, und findet sich in der Windisch-Kappel in Kärnten, in Luchein und im Save-Thale in Krain.

Grauwackenschiefer, ganz dem vorigen ähnlich, nur daß in diesen die ersten Reste einer einstigen organischen Schöpfung zum Vorschein kommen; z. B. Productus Spirifer, Encriniten, Trilobiten etc., er findet sich in Bleiberg und Windisch-Kappel in Kärnten.

Körnige Grauwacke, aus Quarzkörnern zusammenge kitteter Sandstein; z. B. in Windisch-Kappel in Kärnten.

Ubergangskalk von dichtem Gefüge und mit den früher bezeichneten organischen Resten. In Kropp in Krain, Windisch-Kappel in Kärnten, findet er sich häufig.

2. Massige Transitions-Felsarten.

Granit, einige eigener Varietät, die sich von dem Central-Granit auffallend durch Farbe und Gemengtheile unterscheidet. Lepen-Graben in Kärnten.

Syenit. Er bildet theils Gänge im vorigen, theils ab er tritt er selbständig auf. Koprein-Thal in Kärnten.

Diorit; er ist in Thonschiefer gelagert. Ebriach-Graben in Kärnten.

Porphyr. Stockförmig im Wistragraben in Kärnten. Die Verbreitung der Uebergangsgebilde ist viel

beschränkter, als die der Gebilde der primitiven und secundären Zeit. Am häufigsten erscheinen die Felsgebilde der Uebergangszeit in den Längenthälern der Geil, der Save, im Luchein-Thale. Auch in einigen Querthälern, welche in den secundären Kalkalpen eingeschnitten sind; z. B. Vellachthal in Kärnten.

Das Vorkommen der einzelnen Felsarten der Uebergangsgebirge ist sehr verschieden. In einigen Gegenden herrscht der Kalk, z. B. im Save-Thale; in andern die Grauwacke, z. B. im Geilthale.

Ebenso ist es mit dem Vorkommen organischer Reste. In einigen Gegenden ist eine Gebirgsart davon ganz erfüllt, z. B. Bleiberg in Kärnten; in andern Gegenden ist davon keine Spur zu finden, z. B. Kropp in Krain. Das Zusammenvorkommen der Felsarten der Uebergangszeit hat nichts bestimmtes. Meistens wechseln die verschiedenen Gebirgsarten zur öfteren miteinander. Zu Unterst wird am häufigsten der Grauwackenschiefer gefunden.

Die massigen Gesteine dieser Zeit sind in den verschiedensten Lagerungs-Verhältnissen zu finden, theils in ganzen Etöcken zu Unterst, theils auf den geschichteten Gebirgsarten übergreifend gelagert, theils in gangförmigen Räumen.

Alle Schichten der Uebergangs-Gebirge sind meist unter sehr steilen Winkeln geneigt, mit abfallendem Niveau von den Centralalpen, und von dem massigen Gesteine der Uebergangszeit. Sie tragen alle Anzeichen einer großen Erdrevolution an sich.

(Fortsetzung folgt.)

Die alte Wanduhr.

Schwank von Dr. Ködiger.

Der Eigenthümer eines eleganten Gasthofes in Richmond, unweit London, ist im Besitze einer alten Wanduhr, welche als Familienerbstück mehr wegen ihres Alters, als wegen ihres wirklichen Werthes in Ehren gehalten wird, obwohl sie bereits seit einer langen Reihe von Jahren die Stunden mit mu'

sterhafter Genauigkeit angezeigt hat. Die Uhr befindet sich in einem der sogenannten private rooms des Gasthofes, in denen Gäste von Distinction, getrennt von den gewöhnlichen Gastzimmern, zu speisen pflegen.

Unlängst kamen zwei Londoner Lion's in einem eleganten Phaeton vor dem Gasthofe an. Sie stiegen aus, empfahlen dem Hausknecht die möglichste Sorge für das Pferd, und bestellten sich ein Zimmer für die Nacht. Der ältere der beiden neuangekommenen Gäste hatte etwas eigenthümlich Schlaues in seinen Zügen, und vorzüglich in seinen dunkeln glänzenden Augen, welche er von Zeit zu Zeit halb zu schließen pflegte, während eine leichte Bewegung seiner Mundwinkel ihn in den Augen eines aufmerksamen Beobachters leicht als einen „Zurmacher“ bezeichnete. Der jüngere lächelte fast beständig, vielleicht um seine blendend weißen Zähne zu zeigen; er strich von Zeit zu Zeit mit den Fingern durch die schön gekräuselten Haare, und war überhaupt zu sehr mit seiner Person beschäftigt, als daß man ihm eine mehr als passive Theilnahme an den Scherzen seines Gefährten hätte zumuthen können. Das Abendessen ward aufgetragen, und die beiden Gäste waren durchaus nicht so einspältig und langweilig, wie sonst gewöhnlich zwei allein speisende Personen, zumal Engländer, zu seyn pflegen; Beide aßen und tranken mit einem Appetit, als hätten sie eine halbschreckende Streptococci mitgemacht, und waren so munter und guter Dinge, als freuten sie sich, den Hals nicht gebrochen zu haben. Endlich schlug die alte Wanduhr mit bedeutendem Getöse und Gerassel die zwölfte Stunde. Der ältere der beiden Gäste schaute die Uhr eine Weile starr an, und brach endlich in ein lautes Gelächter aus, wodurch er den in einem Winkel schlummernden Kellner weckte.

Was, im Namen des Momus, gibst du denn zu lachen? fragte der jüngere, und blickte verwundert im Zimmer umher, um die verborgene Ursache des Gelächters aufzufinden. Der Ältere antwortete ihm durch einen pfliffigen Blick, streckte den Zeigefinger seiner rechten Hand langsam aus, und legte den Daumen grazios an die Nase. Der andere verstand die geheimnißvolle Zeichensprache. Um sich indessen vollkommen zu verständigen, schickten sie den Kellner nach einer zweiten Flasche Champagner, und Beide hielten eine lange leise Unterredung, welche erst durch den wieder eintretenden Kellner unterbrochen wurde. Die Flasche Champagner wurde mit derselben Heiterkeit ausgestochen, wie die erste, und die Gäste begaben sich erst zur Ruhe, als die Wanduhr bereits Eins geschlagen hatte.

Gleichwohl waren Beide schon am frühen Morgen zur Reise gerüstet, das Pferd wurde auf ihren Befehl eingespannt und vorgeführt. Die Zecher ward im Gastzimmer pünctlich entrichtet, und der ältere der beiden Gäste, welcher den Wirth durch die Glasthüre bemerkte, fragte den Kellner ganz ernsthaft, ob er geneigt sey, die alte Wanduhr zu verkaufen. Der Kellner zögerte; er wußte nicht, was er antworten sollte. Die alte Uhr schien ihm so höchst unbedeutend, daß er einen Augenblick auf den Gedanken kam, sie könne wohl eben so gut als sein Eigenthum, wie als das seines Herrn angesehen werden; aber er konnte nicht begreifen, warum ein so vollkommener Gentleman, wie der Fremde, einen so geschmacklosen Gegenstand zu besitzen wünschen könnte. In diesem Augenblicke trat der Wirth ein, und die Frage wurde nun ihm zur Beantwortung vorgelegt.

Ich wünsche die alte Wanduhr im ersten Stocke zu kaufen; sind Sie geneigt, sie mir zu überlassen? fragte der ältere der beiden Gäste, während der jüngere eine Cigarre anzündete und mit gleichgültiger Miene in ein Zeitungsblatt schaute. Der Wirth, welcher die Uhr nur als ein altes Erbstück in Ehren hielt, glaubte einen Antiquitätenhändler vor sich zu haben, der eine bedeutende Summe dafür zahlen würde; und die drei gingen, fast ohne es zu wollen, in den ersten Stock hinauf und in das Zimmer, wo die Uhr sich befand.

Die Uhr interessirt mich vorzüglich deshalb, sagte der ältere, weil ich einst durch eine ähnliche Uhr zwanzig Pfund Sterling gewann.

Zwanzig Pfund Sterling! rief der Wirth verwundert.

Ja! Eine ganz ähnliche Uhr sah ich unlängst in Effer, und es bot mir Jemand eine Wette an, er wolle mit dem Zeigefinger eine Stunde lang den Schwingungen des Pendels folgen und dabei die Worte sprechen: „Hier geht sie, da geht sie!“ Er war es nicht im Stande; es vergingen kaum fünf Minuten, so hatte ich meine Wette gewonnen.

Wirklich! Bei mir würden Sie gewiß nicht gewinnen; ich wette zehn Pfund, daß ich es auf der Stelle thue.

Gut, es gilt, erwiderte der Schlaufkopf, mit den Augen blinzelnd.

Die Uhr schlug acht, und den Rücken dem Tische und der Thüre zugewendet, setzte sich der Wirth behaglich in einen Armstuhl. Seine Augen folgten aufmerksam den Schwingungen des Pendels, sein Zeigefinger hielt pünctlich Tact, und bei jeder Schwingung sprach er: Hier geht sie, da geht sie.

Bald unterbrachen ihn die beiden Gäste. Wo ist das Geld? Legen Sie das Geld auf.

Der Wirth ließ sich durch diese Störung nicht irre machen. Sein Zeigefinger folgte immerfort langsam und sicher dem Pendel, während er mit der linken Hand die Brieftasche hervorjog und hinter sich auf den Tisch warf. Alles war still, endlich fragte der Jüngere: Soll ich das Geld indessen dem Kellner einhändigen?

Hier geht sie, da geht sie! war die einzige Antwort.

Einer der beiden Gäste verließ das Zimmer. Der Wirth hörte ihn die Treppe hinuntergehen, aber er ließ sich durch diese Kriegslust nicht stören.

Bald darauf trat der Kellner ein, und sah ihm eine Weile erstaunt zu. Endlich ging er auf ihn zu, rüttelte ihn, und rief: Sind Sie von Sinnen, Herr B**, Was machen Sie denn?

Hier geht sie, da geht sie! antwortete der Wirth, und sein Zeigefinger folgte immer den Bewegungen des Pendels.

Der Kellner eilte hinab; er rief einen Nachbar, und führte ihn zu seinem Herrn. Der Nachbar ergriff Letzteren sanft beim Arm, und sagte mit bittender Stimme: Stehen Sie doch auf, Herr B**. Kommen Sie mit mir hinunter ins Gastzimmer. Warum sitzen Sie denn hier?

Hier geht sie, da geht sie! war die einzige Antwort, und das ernste Gesicht, der starr auf das Pendel gerichtete Blick, der langsam sich bewegende Finger, die halb feierliche, halb ängstliche Haltung, dieß Alles führte alle Anwesenden zu demselben Schlusse: er habe den Verstand verloren.

Er ist wahnsinnig, flüsterte der Nachbar: wir müssen einen Doctor holen.

Der Wirth blieb indessen tactfest; er ließ sich nicht irre machen, und wäre auch die ganze Stadt gekommen, um ihn zu unterbrechen.

Sie sollten die Frau rufen, fügte der Nachbar hinzu.

Während B** in seiner einförmigen Beschäftigen fortfuhr, hinterbrachte der Kellner die Schreckenskunde der Frau, welche in der größten Angst herbeieilte. O schau' mich doch an, lieber bester Dick. Ich bin's ja. Kennst Du mich denn nicht?

Hier geht sie, da geht sie! wiederholte der Wirth, welcher nicht anders glaubte, als daß seine Frau gleich den übrigen Anwesenden, es darauf angelegt habe, ihn zu stören. Alle Bitten und Thränen der Mrs. B** waren nicht im Stande, ihn irre zu machen. Sein Zeigefinger bewegte sich beständig hin

und her, sein Mund sprach bei jeder Schwingung des Pendels dieselben Worte, und sein Blick ward durch die unablässige Verfolgung des Pendels immer starrer und gläserner. Ein schwaches Lächeln, welches auf die Anwesenden einen tiefen Eindruck machte, verbreitete sich über seine starren unbeweglichen Züge bei dem Gedanken an die vielen fruchtlosen Versuche, ihn aus der Fassung zu bringen. Endlich trat der Arzt ein. Er betrachtete den Geschäftigen eine Zeitlang mit Aufmerksamkeit, schüttelte dann bedenklich den Kopf, und erwiderte auf die ängstliche Nachfrage der Frau: Der Patient muß so wenig Geräusch als möglich um sich haben. Je weniger Menschen hier, desto besser. Der Kellner sollte sich entfernen, und auch die Magd ist hier ganz überflüssig.

Hier geht sie, da geht sie! sprach der Wirth in Einem fort, und in Uebereinstimmung mit den Bewegungen des Fingers.

Ich halte eine Consultation für nothwendig, fuhr der Arzt fort. Wollen Sie nicht zum Doctor A** gehen?

Der gefällige Nachbar nahm seinen Hut, und eilte zum Zimmer hinaus.

In wenigen Minuten kam der Doctor A**. Das ist ein bedenklicher Zustand, sagte er achselzuckend zu seinem Collegen.

Die beiden Aerzte zogen sich in einen Winkel zurück, und besprachen sich mit einander über die anzuwendenden Mittel.

Lassen Sie schnell einen Barbier holen, sagte endlich Doctor A**, sich an die Frau wendend; wir müssen ihm die Haare abrasiren und Blasenpflaster legen lassen.

Ach! mein guter Dick! rief Mrs. B**) er wird gewiß seine arme Frau nicht wieder erkennen.

Hier geht sie, da geht sie! sagte der Wirth mit etwas mehr Nachdruck und mit stärkerer Fingerbewegung; denn der Minutenzeiger hatte jetzt die Zahl zwölf, seinen verhängnißvollen Punkt, beinahe erreicht, welcher ihm zehn Pfund Sterling einbringen sollte, wenn der Zeiger dahin gelangte, ohne daß er sich stören ließ. Die Stimme des Wirthes wurde immer lauter, je näher der Minutenzeiger dem ersetzten Punkte rückte.

Der Barbier kam, und traf mit großer Geschwindigkeit die Vorbereitungen zu der bevorstehenden Operation, wobei er unablässig die Vorzüglichkeit seiner Rasirmesser pries.

Hier geht sie, da geht sie! rief der Wirth mit kreischender Stimme und immer heftigerer Handbewegung; sein Antlitz fing an sich zu verklären

und sein ganzer Körper zuckte vor freudiger Ungeduld.

Der Barbier sah ihn erstaunt an. Was? rief er; wohin geht sie? Dann wandte er sich zu den Aerzten: Wo soll ich anfangen?

Rasiren Sie den Kopf! erwiederte Doctor A**. Mrs. B** sank ohnmächtig in einen Stuhl.

Hier geht sie, da — rief der Wirth zum letzten Male, als die Uhr neun schlug. Er sprang im Uebermaß seiner Freude auf, und rief, im Zimmer umherspringend: Ich hab's gewonnen! Ich hab's gewonnen!

Was? fragte der Kellner.

Was? riefen die Aerzte.

Was? wiederholte Mrs. B**, aus ihrer Ohnmacht erwachend.

Nun, die Wette, zehn Pfund Sterling! Als er aber die beiden Gentleman, denen er die Wette angeboten hatte, nicht im Zimmer fand, fragte er den Kellner, wo sie wären.

Sie fuhren beinahe vor einer Stunde in ihrem Phaeton weg, war die Antwort.

Jetzt durchschaute er mit einem Blicke die Sache. Die beiden Industriemänner hatten sich mit seiner Brieftasche und der darin befindlichen Summe von 21 Pfund Sterling aus dem Staube gemacht. Die Geschichte bildet jetzt in der ganzen Umgegend von Richmond den Gegenstand des allgemeinen Gesprächs; sie ist buchstäblich wahr, und es ist nur zu bedauern, daß der ehrenwerthe Wirth bei der Verfolgung der Gauner umgeworfen und so bedeutend beschädigt ward, daß er das Zimmer hüten muß und daher jetzt hinlängliche Muße hat, das Pendel seiner Wanduhr zu beobachten.

Dem Vernehmen nach sind noch andere mit dieser Geschichte in Verbindung stehende interessante Incidenzpunkte bekannt geworden, welche gegenwärtig von einem dramatischen Dichter zu einer Posse bearbeitet, nächstens auf einem Londoner Theater zur Aufführung kommen werden.

Feuilleton.

(Der weise Richter und die zärtliche Gattinn.) Ein Mann führte sein Eheweib nach Sidon vor den Rabbi Simeon, den Sohn Johai. — „Großer Lehrer!“ sprach er, „schon zehn Jahre lebe ich in Eintracht und Frieden mit dieser; aber unsere Ehe ist ohne Kinder geblieben. Um der Geseze willen will ich ihr nun einen Scheidebrief geben.“ — Das Weib ward roth, voll Scham wegen

ihrer Unfruchtbarkeit, und es flossen heiße Thränen aus ihren lieblichen Augen. In seinem Herzen darüber betrübt, wandte sich der Ehemann zu ihr. „Weine nicht,“ sprach er, „nimm, was Du willst, ja nimm das Köstlichste meines Hauses mit Dir, ich will Dir Alles gerne geben; nur kehre mit Frieden und mit Freuden zurück in Deines Waters Haus!“ — Aber die Drostlose schwieg still, weinte bitterlich, und sah auf den Richter. — „Du, der Du ein Freund der Geseze bist,“ sprach endlich der Rabbi, „sage mir, hast Du nicht ein Fest gefeiert, da Du Deine Frau zum Weibe nahmst?“ — „Wohl, ich habe ein großes und freudiges Gastmahl gegeben.“ — „So gehe hin, und feiere wieder ein gleiches Fest, ehe Du sie verabschiedest.“ — Weide, Mann und Weib, waren voll Ehrfurcht, und gingen heim, aber der Mann war frohen Sinnes, doch auch dem Weibe leuchtete eine Hoffnung in ihre Seele. Das Mahl wurde bereitet und das Fest begann. Des Weines war in Fülle gegeben, und Alles hatte die Frau geordnet. Bald ging der Becher unter den Gästen herum, und die Freunde tranken. Auch der Mann trank, und wurde heiter und guter Dinge; er nahm einen Becher um den andern, und fiel endlich in einen tiefen Schlaf. Kaum waren die Gäste heimgegangen, so rief die nüchterne Frau den Sclavinnen, welche ihres Befehles warteten. Sie nahmen den Betrunknen, und trugen ihn mit Sorgfalt in's Haus des Waters der Frau. Um Mitternacht wachte er auf. „Wo bin ich, und wie kam ich in dieses Haus?“ — „Mein Lieber!“ antwortete die Frau mit sanfter Stimme, und ihre Hände umfaßten ihn, „sagtest Du nicht bei dem großen Rabbi: Nimm, was Du willst, ja auch das Köstlichste, und kehre heim in Deines Waters Haus? Warst Du nicht das Köstlichste in unserem Hause? Wolltest Du mir zürnen, daß ich's nahm?“ — Und der Mann war beschämt, und sein Herz neigte sich wieder zu ihr, und der Segen der Ehe blieb nicht aus.

(Was ist moderne Liebe?) Moderne Liebe ist die Frage des Mannes an das Mädchen: „Bekommen Sie so viel, daß ich meine Schulden bezahlen kann? Wird mir der Herr Papa zu einem Amte verhelfen? Könnte ich nicht die ersten fünfzehn Flitterjahre in Kost und Quartier bei den Schwiegerältern bleiben? Können Sie Brustthee sieden und Umschläge bereiten?“ — Moderne Liebe ist die Frage des Mädchens an den Mann: „Wollen Sie nicht gefälligst für dieses Leben mein ergebenster Sclave seyn? Wollten Sie nicht die Güte haben, Alles zu besorgen, was ich Ihnen gemüthlich andeuten werde, wogegen Sie sich aber um sonst nichts weiter bekümmern dürfen?“ — Das ist moderne Liebe!